

Unterwegs mit Mama, Hund und mir

von Isabella Harrer

„Mama, ich brauche deine Hilfe.“ Meine 16-jährige Tochter Ellie warf mir einen flehentlichen Blick zu.

„Um was geht es denn?“, fragte ich.

„Ich muss nächste Woche in der Schule ein Referat über das Thema ‚Positive Emotionen zum Unterwegssein in der Stadt‘ halten und habe keine Ahnung, was ich schreiben soll. Irgendwie geht es dabei um sanfte Mobilität und Schonung der Umwelt, glaube ich, hat die Lehrerin gesagt“

„Ach herrje“, seufzte ich, hatte aber schon einen Moment später eine Idee.

„Pass auf Ellie, ich weiß, was wir machen. Wir beide unternehmen die nächsten Tage Ausflüge in die Stadt, mal zu Fuß, mal mit dem Fahrrad und schließlich mit der Straßenbahn. Was wir dabei erleben, hältst du in einer Art Tagebuch fest.“ Meine Tochter schien von diesem Plan nicht sehr begeistert, denn sie maulte mit heruntergezogenen Mundwinkeln:

„Zu Fuß?“

„Vielleicht wird es ja ganz lustig,“ entgegnete ich. In dem Moment kam unser kleiner Hund Susi angedackelt, sprang an mir schwanzwedelnd hoch und leckte meine Hand.

„Gut, du darfst auch mit“, sagte ich zu ihm, wobei ich sein Köpfchen tätschelte.

Vier Tage später legte mir Ellie folgendes Ergebnis ihrer Arbeit vor; meine Korrekturen schrieb ich an den entsprechenden Stellen in Klammern:

1. Tag: Zu Fuß

Ich, unser Hund und Mama (Reihenfolge ändern!) verließen um 14 Uhr unser Haus im Bonner Ortsteil Kessenich, um zu Fuß in die Innenstadt zu gehen. Den Ausflug dorthin erlebten wir drei sehr unterschiedlich. Susi blieb an fast jeder Hauswand stehen und schnüffelte empört an den verschiedensten Duftmarken, denen sie ihre draufsetzte. Mama wusste wie immer nicht, was sie wollte, was an ihrem Klimakterium liegt (das mit dem ‚Klimakterium‘, nein, den ganzen Satz streichen!). Zuerst freute sie sich über das schöne Wetter, die blühenden Bäume, den Frühlingsgesang der Vögel, danach jammerte sie über schmerzende Füße. Sie hatte nämlich Stöckelschuhe angezogen, da sie meinte, wenn man in die Stadt gehe, müsse man sich fein machen. Ich selber fand den Spaziergang nicht so schlimm, wie ich gedacht hatte, zumal ich unterwegs einige Freundinnen traf, mir Mama beim Bäcker ein Rosinenbrötchen kaufte und ich einen neu

eröffneten Schmuckladen entdeckte, in dem ich einen coolen Totenkopfanhänger erwarb (schreib lieber: hübschen Herzchenanhänger!). Wir brauchten etwas länger als normalerweise nur 15 Minuten, bis wir in der Einkaufsmeile ankamen, da meine Mutter meinte, wir sollten die Nebenstraßen entlanggehen, da es an der Hauptstraße zu sehr nach den Abgasen der Autos stinken würde, die sonst auch noch Susi wegen ihrer Minigröße direkt hätte einatmen müssen.

„Ellie, bevor wir uns ans Shoppen machen, brauche ich einen Kaffee. Wenn du magst, kannst du ja ein Eis essen.“ Bevor ich antworten konnte, ließ sich Mama auch schon auf einen der Plastikstühle plumpsen, die vor einem Café standen, und zog ihre Schuhe aus – sehr vornehm!, dachte ich im Sinne von Ironie (grrrrr!). Anschließend schlenderten wir gemütlich durch die Fußgängerzone, wobei sich Mama mehr zu den Geschäften mit den Oma-Kleidern hingezogen fühlte (Doppel-grrrr!), mir mehr die Läden mit den Designerklamotten (,Klamotten‘ ändern!) gefielen und unser Hund bis auf den „Schlemmer-Metzger“ gar nichts mochte.

Mit Tüten beladen traten wir um 18 Uhr den Heimweg an. Meinen Vorschlag, dass Mama allein nach Hause gehen sollte, um das Auto zu holen, damit wir nicht alles schleppen müssten, lehnte sie ebenso ab wie den, mit der Bahn zu fahren:

„Nein, Ellie, heute ist der Fußmarsch dran!“ Ihr Gesichtsausdruck verriet mir allerdings, dass sie mir gerne nachgegeben hätte, zumal sie auf dem Rückweg sehnsüchtig jedem Taxi hinterherblickte. Letztendlich war ich aber ganz froh, dass ich mich dieses Mal nicht durchgesetzt hatte, denn auf halbem Wege kam mir der süßeste Junge, den ich je gesehen hatte, entgegen, der mich sogar anlächelte.

Unterm Strich habe ich den Spaziergang in die Stadt positiv erlebt. Als ich abends müde ins Bett fiel, hatte ich ein gutes Gewissen, weil ich durch die Bewegung etwas für meine Figur getan hatte, und freute mich, dass unser Hund einen so großen Auslauf gehabt und Mama sich eine gut riechende Fußcreme gekauft hatte.

2. Tag: Mit dem Fahrrad

„Muss ich den Helm anziehen? Damit sehe ich ja total bescheuert aus“, protestierte ich erfolglos gegen den Wunsch meiner autoritären Mutter, die mir bei der Gelegenheit zum hundersten Mal von ihrem schweren Fahrradunfall von vor 20 Jahren erzählte. Heute war der Tag, an dem wir mit unseren Drahteseln einen anderen als den gestrigen Teil der Stadt erkunden wollten. Meine Mama hatte sich in den Kopf gesetzt, die Grünanlagen, die sie kitschig „Oasen“ (statt ,kitschig‘ ,poetisch‘!) nannte, aufzusuchen und dort, wo es uns am besten gefiel, ein Picknick zu machen. Das leckere Essen dafür war in meinem Fahrradkorb, der am Lenker befestigt war, untergebracht, unser Hund in Mamas.

Zunächst fuhren wir an den Rhein, um dort auf dem Fahrradweg in die Gronau, ein ehemaliges Bundesgartenschau Gelände, zu gelangen. Ich hielt das Ziel für nicht so attraktiv, da sich dort oft meine Freunde zum Skaten trafen, denen ich nicht mit diesem doofen gelben Ding auf dem Kopf über den Weg laufen wollte. In dem Punkt hatte ich allerdings Glück, denn ich begegnete weder jemandem aus meiner Schule noch sonstigen Bekannten, sondern – halten Sie sich fest! – mir kam der süße Junge, den ich gestern auf dem Nachhauseweg von der Stadt gesehen hatte, entgegengeradelt, und zwar ohne Fahrradhelm. Ich wäre am liebsten im Erdboden versunken, obwohl er mich anlächelte; war wahrscheinlich ein Auslachen. Meine schlechte Laune hellte sich erst wieder auf, nachdem wir auf der Wiese im Park unsere Decke ausgebreitet hatten und ich in eine von Mamas selbstgemachten herzhaften Frikadellen biss. Susi verputzte ein Leberwurstbrötchen und spielte anschließend fröhlich mit anderen Hunden, während sich meine Mutter, auf dem Rücken liegend, räkelte und selig lächelnd Löcher in den dunkelblauen wolkenlosen Himmel startete.

„Mama, mir ist langweilig. Wollen wir wieder nach Hause?“, fragte ich, nachdem ich satt war.

„Aber nein, auf unserem Programm steht doch noch die Hofgartenwiese“, antwortete sie, während sie unsere Picknicksachen einräumte. Missmutig bestieg ich also wieder mein Fahrrad und trat heftig in die Pedale, um möglichst schnell zu unserem nächsten Ziel zu gelangen. Allmählich gewann ich Spaß an der Fahrt, erhöhte mein Tempo, drehte meinen Kopf kurz nach hinten, sah meine alte Mama meterweit hinter mir herhecheln (a) Ich bin nicht alt, b) nicht ich habe gehechelt, sondern der Hund!), die größte Mühe hatte, mir zu folgen. Zehn Minuten später hatte ich die Hofgartenwiese erreicht, wo ich mich auf eine Bank setzte, um auf meine Mutter zu warten. Auf diesem Rasen vor der Universität tummelten sich viele junge Menschen, die sich entweder auf Decken liegend ausruhten oder Frisbee spielten. Ich beschloss, später auch mal studieren zu wollen. Endlich trudelte auch meine Mutter ein, ließ sich wie ein Walross schnaubend („wie ein Walross ...“: ÄNDERN!) neben mir nieder und meinte japsend:

„Was hältst du davon, wenn wir, sobald ich wieder Luft bekomme, den Heimweg antreten?“ Ich strahlte sie an, und so beendeten wir den zweiten Tag unseres Projekts „Unterwegssein in der Stadt“.

Mein Fazit lautete: Insgesamt war die Fahrradtour in Ordnung gewesen, hatte aber auch einige Schönheitsfehler gehabt, wovon das Tragen eines Helms der Schlimmste war und damit im Zusammenhang natürlich auch meine Begegnung mit dem süßen Jungen. Dagegen ist als Erfreuliches hervorzuheben, dass das Rad nicht nur ein optimales Fortbewegungsmittel ist, um schnell und umweltschonend von einem Ort zum nächsten zu gelangen, sondern dass die Strampelei auch den Fettpölsterchen zu Leibe rückt sowie

einen Fun-Faktor beinhaltet, sofern man nicht in so einem Schneckentempo fährt wie meine Mama (a) Ich bin extra gemütlich gefahren, weil ich den Ausflug genießen wollte!, b) Helm-Tragen kann Leben retten!!!)

3. Tag: Mit der Bahn

Als wäre der Wettergott ein Komplize unserer Umwelttage, ließ er es heute regnen, was gut zu unserem Vorhaben passte, denn wir wollten mit der Straßenbahn in die Stadt fahren und Museen besichtigen. Susi war nicht traurig, dass sie nicht mit durfte, denn sie schien noch völlig fertig von den Ausläufen der vergangenen zwei Tage und verlässt generell bei Regen nicht gern das Haus.

Auf die Bahn mussten wir nicht lange warten. Vorher zogen wir allerdings noch Fahrkarten, wobei sich Mama äußerst umständlich, fast möchte ich sagen: dämlich, anstellte (,umständlich' reicht!). Allerdings muss ich ihr zugute halten, dass sie sehr selten dieses Verkehrsmittel benutzt, während ich damit fast jeden Tag zur Schule fahre. Genauso ungeschickt wie am Fahrkartenschalter gebar sich Mama in der Bahn, denn kaum, dass sich der Waggon in Bewegung gesetzt hatte, geriet meine Mutter ins Stolpern, ruderte hilflos mit den Armen in der Luft und wäre beinahe hingefallen, wenn ich sie nicht aufgefangen hätte. Ich drückte sie auf die nächste freie Sitzbank und führte ihr vor, dass ich selbst dann, wenn die Bahn in eine Kurve abbog, problemlos stehen konnte, ohne ins Wanken zu geraten und ohne mich festzuhalten.

Das Bahnfahren gehört für mich zu den angenehmsten Möglichkeiten der Fortbewegung. Zum einen bietet es die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme und zum Flirten, zum anderen habe ich mir hierbei schon des öfteren Anregungen für eine Umgestaltung meines Outfits geholt, denn gerade zu den Zeiten, zu denen ich unterwegs war, benutzten meist sehr viele meines Alters die, wie meine Mutter sagt, Tram. Auch jetzt saßen da hinten wieder zwei Mädchen, die total stylische Dreads (hallo? Was sind denn ,Draeds'? ,Stylisch' und ,total' Umgangssprache) hatten, die ich auch unbedingt haben wollte. Ich setzte mich neben Mama, um sie zu überreden, dass ich ebenfalls meine Haare zu ganz vielen kleinen Zöpfen flechten darf, die dann verfilzen sollten. Einmal mehr musste ich bei dieser Gelegenheit feststellen, dass meine Mutter nicht nur autoritär, sondern auch spießig war. Um zur Museumsmeile zu kommen, mussten wir am Hauptbahnhof umsteigen, was problemlos glückte, da die Bahnen, die für uns in Frage kamen, hier im Fünf-Minuten-Takt Halt machten.

Die Ausstellung gefiel mir leider nicht so gut, wie ich schlechthin Museumsbesuche einfach nur öde finde. Was soll ich mit einem Bild anfangen, auf dem lauter Punkte, Striche und Kreise abgebildet sind? Mama fand's natürlich spannend, aber sie mag ja auch andere Musik als ich. Aber auch dieser Kulturschock (falscher Ausdruck!) ging

vorüber, und um 18 Uhr hielt die Straßenbahn an unserer Haltestelle, von wo aus wir nur drei Minuten zu Fuß bis nach Hause brauchten. Fröhlich sprang ich aus der Bahn, lief ausgelassen heimwärts, flitzte um die Ecke – und stieß unversehens mit jenem süßen Jungen zusammen, der mir, seitdem ich ihn das erste Mal gesehen hatte, nicht mehr aus dem Kopf gegangen war. Er lächelte mich schüchtern an und lud mich ein, mit ihm mal ein Eis essen zu gehen. Ich nickte freudestrahlend, und er gab mir seine Telefonnummer.
– Mein Resümee dieses Tages:

S U P E R!

Zusammenfassung

Alle drei an dem Projekt „Positive Emotionen zum Unterwegssein in der Stadt“ Beteiligten zogen eine durchweg begeisterte Bilanz. Im Interview mit mir äußerten sich unser Hund und meine Mama so:

Susi: Wau – nur Fliegen ist schöner.

Mama: Ich fühle mich jünger, gesünder, ausgeglichener. Ich musste in keinem Stau warten, mich nicht über die Spritpreise ärgern oder nach einem Parkplatz suchen. Und wir haben etwas Gutes für die Umwelt getan, indem wir ihr nichts Schlechtes zufügten. Mein Ergebnis lautet also: Wir schaffen das Auto ab. – Ich schluckte zunächst, erklärte mich aber schnell einverstanden, nachdem mir Mama aufgrund der Einsparungen durch den Wegfall des Wagens eine Taschengelderhöhung in Aussicht stellte.

Mir selbst haben die letzten drei Tage großen Spaß gemacht, wenngleich ich auch an der einen oder anderen Stelle genörgelt habe. Aber dadurch, dass wir zu Fuß, mit dem Fahrrad und der Bahn in der Stadt unterwegs gewesen waren, bin ich der großen Liebe meines Lebens über den Weg gelaufen, der ich nicht begegnet wäre, wenn wir mit dem Auto gefahren wären.

*

Zufrieden gab ich das Referat meiner Tochter zurück, für das sie in der Schule die Note „sehr gut“ erhielt. Und für eine Eins bekam sie stets fünf Euro von mir, die sie für ein Bahnticket sparen wollte, denn sie plante für die Sommerferien eine Zugfahrt durch Deutschland und Österreich mit ihrem neuem Freund, dem süßen Jungen.